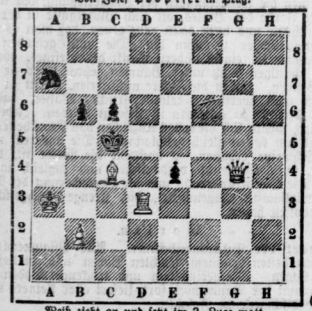
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 630.

Von Josef Pospíšil in Prag.



(5+5.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 517.

Durch Korrespondenz vom Januar bis Mai 1893 gespielt.

From's Gambit.

Schachverein Duisburg.	Schachklub Oberhausen.
1. f2—f4	e7—e5

Die Korrectheit dieses Gambits ist noch nicht erwiesen; immerhin setzt Weiß durch die Annahme desselben sich einem heftigen Angriff aus, der auch hier von Erfolg begleitet ist.

2. f4—e5:	d7—d6
3. e5—d6:	Lf8—d6:
4. Sg1—f3	Sg8—h6
5. d2—d3	

5. d2—d4 verdient den Vorzug.

5.	Sb6—g4
6. g2—g3	

6. Le1—g5 und, wenn f7—f6, dann Lg5—e1 ist die richtige Fortsetzung.

6.	Dd8—e7

Hier kam auch Sg4—h2: in Betracht.

7. Dd1—d2	Sh8—e6
8. Sb1—c3	Le8—e6
9. Sc3—e4	0—0—0
10. Se4—d6†	De7—d6:
11. e2—e4	Th8—e8

Schwarz hat noch immer einen Bauern weniger, aber ein sehr gut entwickeltes Spiel.

12. Lf1—h3	

Weiß sollte an dieser Stelle c2—c3 ziehen und gelegentlich d3—d4 folgen lassen.

12.	Dd6—c5!

Nun würde 13. c2—c3 an Td8—d3; 14. Dd2—d3; De5—f2† 15. Ke1—d1 Th8—d8 scheitern.

13. a2—a3	Le5—f5
14. b2—b4	De5—b6
15. Lh3—g4:	Lf5—g4
16. Dd2—f4	

Falls nach f2, so Te8—e4† 17. d3—e4: Td8—d1† 2c. bezw. 17. Ke1—f1 Lg4—h3† 18. Kf1—g1 Te4—e2.

16.	Lg4—f3:
17. Df4—f3:	Se6—d4
18. Df3—f2	f7—f5
19. 0—0	

19. e2—e3 würde Schwarz mit Db6—e6 beantworten.

19.	f5—e4:
20. d3—e4:	

Statt dessen sollte Le1—e3 geschehen.

20.	Te8—f8
21. Df2—e3	

Der einzige Zug! 21. Df2—f3: sollte Sd4—f3†† nebst Td8—f3: zur Folge.

21.	Tf8—f1†
22. Kg1—f1:	Db6—e6

Jetzt gewinnt Schwarz mindestens einen Bauern, und das weiße Spiel ist unrettbar.

23. De3—f2	De5—e4:
24. Df2—g2	De4—e2:
25. Dg2—e2:	Sd4—e2:
26. Ta1—b1	Td8—d1†
27. Kf1—e2	Td1—h1
28. Ke2—d2	Se2—a3:
29. Tb1—b3	Kh1—h2†
30. Kd2—d3	Sa3—b5

Weiß giebt die Partie auf.

Kleine Mittheilungen.

Frankfurt a. M. Eine neue Schachspalte, „Frankfurter Schachblatt" benannt und von C. v. Bardeleben bearbeitet, ist im „Frankfurter Generalanzeiger," einem der bedeutendsten und gelesensten Blätter Frankfurts und der Umgegend, eröffnet worden. Dieselbe verdankt ihr Entstehen der Thätigkeit des überaus rührigen „Schachvereins Anderssen" (Vorsitzender: Gustav Erlanger), der seine Vereinsabende am Montag und Freitag im eigenen, zweckentsprechend eingerichteten Lokal Neue Mainzerstr. 88 abhält und sich außerdem daselbst jeden Nachmittag von 1 bis 4½ Uhr zusammenfindet.

Lösungen.

Nr. 620. Von W. Nielsen in Kopenhagen. Weiß (5): Kh1, Tg6, h6, La1. a2; Schwarz (5): Kh5, Lf8, Sb7, Bg7, h7; 3 Züge.

1. Tg6—g7:	Lf8—g7: !
2. Th6—f6	Lg7—f8: , h7—h6 (h5), S od. L bel.
3. La1—f6: , Tf6—h6, ‡ ‡.	

Ohne den schwarzen Springer wäre die Aufgabe durch beliebige Turmzüge in der g- oder h- Linie in 2 Zügen lösbar.

Richtig angegeben von H. W in Bernburg, Fritz Förster in Leipzig.

Nr. 621. Von Dr. H. v. Gottschall in Halle. Weiß (5): Ke3, De8, Se7, Bf3, f4; Schwarz (2): Ke6, Bf5; 3 Züge.

1. Ke3—b4	Ke6—d6 5
2. Se7—d5	Kd6—d5:
3. De8—d7‡.	

1.	Ke6—f6
2. Se7—f5:	Kf6—f5:
3. De8—f7‡.	

Richtig angegeben von E. M. in Warmbrunn, H. W. in Bernburg, Fritz Förster in Leipzig.

Nr. 622. Von H. Keidanski in Berlin. (Vgl. die Berichtigung im Schachbriefkasten der Nr. 20 vom 21. Mai. Weiß (7): Kf7, Dh8, Se1, f1, Bb2, b4, h4; Schwarz (5): Ke4, Bd5, e6, e7, f3; 3 Züge.

1. Dh8—g7	f3—f2
2. Dg7—g5	Ke4—f3 (d5—d4), e6—e5, Ke4—d4
3. Sf1—d2, Dg5—g4, f4‡.	

1. . . . . Ke4—f4	1. . . . . d5—d4
2. Dg7—d4† Kf4—f5	2. Kf7—e6: beliebig
3. Sf1—g3‡	3. Dg7—g4 bezw. d4: ‡.

Auf 1. . . . . Ke4—f5 kann sowohl 2. Dg7—d4 als auch 2. Sf1—g3† (nebst 3. Dg7—g5‡) geschehen.

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.

Nr. 623. Von H. W. Schintman in Chicago. Weiß (7): Kg6, Ta7, Lb8, g4, Bb2, b6, e5; Schwarz (3): Kh8, Tb1, Bg7; 3 Züge.

1. Ta7—a5 Tb1-a1, b2, e1, d1	1. . . . . Tb1-e1, f1, g1, h1,
2. Lg8—a2, b3, T bel. c4, d5	2. Lb8-e5, f4, T beliebig g3, h2
3. Lb8 entsprechend ‡.	3. Lg8 entsprechend ‡.

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.

Nr. 624. Von R. Steinweg in Berlin. Weiß (9): Ke7, De2, Td4, f4, Sd1, f1, Bb4, e3, h4; Schwarz (7): Ke5, Td5, Se7, Bd6, f5, f6, g7; 2 Züge.

1. e3—e4 Ke5—d4, f4: 2. e4—f5: (auch e5), d5: ‡. — 1. . . . . Td5—d4: 2. Tf4—f5‡ — 1. . . . . beliebig anders 2. e4—f5, d5‡.

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.

Nr. 625. Von P. Healey in London. Weiß (5): Kg5, Dg1, Lb5, f6, Se4; Schwarz (6): Kd5, Sb3, Bb4, d4, d6, e5; 3 Züge.

1. Lg7—h8 Kd5—c4:	1. . . . . e6—e5
2. Dg1—g4† Kc4—e3	2. Kg5—f5 d5—d4 od. bel.
3. Dg2—e2‡.	3. Se4—f6, Dg1—g5‡.

1.	d4—d3
2. Se4—f6†	Kd5—e5
3. Dg1—e3‡.	

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.

Räthsel.

Zweisilbige Charade.

Von J. B.

Die erste liegt am grünen Rhein,
Die zweite ist ein Kunstwerk fein,
Doch hat's kein Sterblicher erdacht,
Auch keiner jemals nachgemacht.
Verschieden ist es an Gestalt,
Verwiedererst noch an Gewalt.
Der Mensch besitzt es und das Thier,
Bei manchen ist es hohe Zier,
Drum weh dem Mann — es kommt wohl vor,
Der diese zweite je verlor,
Und weiß dann nimmer, wie's geschah.
Das Ganze liegt dem zweiten nah;
Gar werthvoll ist es, drum sich's lohnt,
Daß man mit Fleiß des Ganzen schont.

Betrachtungen eines verkannten Liebhabers.

Räthsel von A. B.

Ich, dem Adonis gleich, beliebt bei allen Damen,
Bin's nur bei einer nicht, bei der ich's gerne wäre:
Zwei kurze Silben sind's, sie geben ihren Namen,
Ein theures Kleinod mir dies kund, bei werner Ehre!
Schreiu' aus der Mitte ich das L ans Ende hin,
So hab' ich, was ich (ach!) in ihren Augen bin!
Doch schreib' ich vor ein F, und streich' den Laut am Schluß,
Hab' ich den Stoff, aus dem ihr Herz bestehen muß. —
Doch drum verzage nicht, mein Herz! Du weißt es ja,
Es sind noch gar so viel, so viele Mädchen da!

Wechsel-Räthsel.

1. Wenn das Wort mit **o** du geworden bist,
Sieh zu, daß keiner mit **e** es vermißt.
2. Mit **w** ist's ein Mann, ob Herr oder Knecht;
Mit **k** fällt's immer zum Frauengeschlecht.
3. Mit **r** thront's als Göttin auf himmlischer Höh';
Mit **b** wohnt's als Vogel am Sumpf und am See.
4. Es liegt mit **i** in Amerika
Im Land, wo als Thier es lebt mit **a**.
5. Was mit **e** als Baum in die Lüfte ragt
Ist mit **i** ein Getränke, das vielen behagt.
6. Mit **u** durchfliegt es die Luft mit Geimm;
Mit **a** jedoch treibt's auf dem Land sich herum.
7. Was mit **b** alltäglich am Meere du siehst,
Ist mit **i** ein Fluß, der ins Meer sich ergießt.
8. Was mit **s** b ständig ein Nichts nur bietet,
Ist dir nahe verwandt, wenn mit **e** man es schreibt.

Die acht Anfangsbuchstaben der gefundenen Worte nennen einen duftenden Frühlingsboten.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der zweisilbigen Charade: Seinwein.
Der viersilbigen Charade: Stachelbeeren.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hertling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 24. Halle a. d. S., Sonntag den 18. Juni **1893.**

Ueber Kurzsichtigkeit.

Die Kurzsichtigkeit hat unter unserer Jugend eine solche Ausbreitung angenommen, daß ihr von allen Seiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, und auch thatsächlich von Behörden, Lehrern und Aerzten geschenkt wird. Wenn man bedenkt, daß die Disposition zur Kurzsichtigkeit erblich ist, stehen wir vor der traurigen Thatsache, daß bei gleichem Fortschreiten, wie bisher, unsere Urenkel sämmtlich kurzsichtig sein werden. Das kurzsichtige Auge ist aber kein starkes Auge, wie es wohl im Volksmunde heißt, sondern das kurzsichtige Auge ist ein krankes Auge. Man kann dies gar nicht oft genug nachdrücklich genug aussprechen. Die Gefahren, welche dem kurzsichtigen Auge, besonders im höheren Alter, drohen, sind mannigfache, und üben, wie Glaskörpertrübungen, Netzhautablösungen usw., oft genug den verderblichsten Einfluß auf das Sehvermögen aus. Deshalb ist es heilige Pflicht eines jeden, der über das Wohl von Kindern zu wachen hat, sich die Grundsätze einzuprägen, welche von der Gesundheitspflege zur Verhütung der Kurzsichtigkeit aufgestellt worden sind, und die wahrhaftig einfach genug sind, daß sie von jedem Laien verstanden und richtig durchgeführt werden können. Die Hauptpunkte, auf welche es bei verständiger und rechtzeitiger Vorbeugung gegen die Kurzsichtigkeit ankommt, sind gute Beleuchtung und richtiger Sitz beim Lesen und Schreiben. Am besten wird das Krummsitzen der Kinder, das nicht nur für die Augen, sondern auch für die Entwicklung des Rückgrates, der Brust- und Unterleibs-Organe schädlich ist, verhindert durch zweckmäßig eingerichtete Schreibgelegenheit. Es sind zahllose, höchst praktische Schreib- und Lesepulte konstruirt worden, aber auch mit einfacheren Mitteln kann jeder den Hauptforderungen der Hygiene gerecht werden. Zu beachten ist, daß man Kinder nie an runden Tischen soll arbeiten lassen, weil sie auf ihnen nicht beide Arme bequem bis zum Ellbogen auflegen können; die Entfernung zwischen Tischplatte und Sitz soll gleich sein $^1/_7$ der Körpergröße des Kindes, der vordere Stuhlrand soll 5—7 cm unter den Tischrand hinunter geschoben werden (negative Distanz), die Füße müssen eine breite Stütze haben, damit sie nicht in der Luft herumbaumeln, sondern fest und bequem bei rechtwinklig gebeugtem Unterschenkel aufgesetzt werden können. In dieser Stellung können die Kinder ohne Ermüdung lange Zeit beim Arbeiten aushalten, während sie in jeder andern Stellung bald krumm sitzen müssen.

Der Fehler des kurzsichtigen Auges beruht in seinem Bau. Es ist zu groß, im besondern zu lang, im Vergleich zum normalen Auge. Es giebt zwar noch einige andere Ursachen der Kurzsichtigkeit, diese sind aber so verschwindend selten gegenüber den eben angeführten, daß wir füglich von ihnen absehen können. Alle Lichtstrahlen, die unser Auge treffen, sind divergent, d. h. auseinanderfahrend. Wir können aber die Sonnenstrahlen, die auf dem weiten Wege von der Sonne zu unserem Auge nicht weiter auseinander gegangen sind, als die Größe der Pupille beträgt, ohne großen Fehler als parallel bezeichnen. Daher sagen wir im allgemeinen, Strahlen von fernen Gegenständen, die in unser Auge gelangen, sind parallell; von nahen Gegenständen — divergent. Das normalsichtige Auge ist nun so eingerichtet, daß es befähigt ist, alle Lichtstrahlen, welche von einem Punkte ausgehend, in dasselbe hineinfallen, auf der Netzhaut wieder in einem Punkte zur Vereinigung zu bringen. Es beruht dies auf der Fähigkeit der im Auge befindlichen Krystalllinse, einer richtigen Konvex- oder Sammellinse, die Strahlen, welche durch sie hindurchgehen, — und alle Strahlen, die in das Innere des Auges fallen, müssen durch die Krystalllinse ihren Weg nehmen — so zu brechen, daß sie nach der Brechung konvergent weitergehen. Auf diese Weise entsteht von jedem Gegenstande der Außenwelt ein Bild im Auge, und zwar, beiläufig gesagt, ein verkleinertes und umgekehrtes Bild.

Da das kurzsichtige Auge nun zu lang ist, können sich die Strahlen nicht gerade auf der Netzhaut vereinigen, was erstes Erforderniß zum scharfen Sehen ist, sondern sie vereinigen sich schon vor der Netzhaut, um darauf wieder auseinander zu gehen. Es muß daher auf der Netzhaut, wo sich einzig und allein die Gegenstände der Außenwelt abbilden können, statt eines scharfen Bildpunktes ein verschwommener Bildkreis entstehen. Wenn nun viele dicht bei einander liegende Objektpunkte viele Bildkreise liefern, die sich theilweise auf der Netzhaut decken müssen, so sehen wir statt eines scharfen Bildes des Gegenstandes nur unscharf, verschwommen, in sogenannten Zerstreuungskreisen. Dieser Fehler des Auges wird durch die vorgesetzten Konkav- oder Zerstreuungslinsen korrigirt, und es ist die Kunst der richtigen Brillenwahl, das Glas gerade so zu bestimmen, daß es imstande ist, die Lichtstrahlen kurz vor ihrem Einfall in das Auge so zu zerstreuen, daß alsdann die Krystalllinse des Auges sie gerade auf der Netzhaut zur Vereinigung bringen kann.

Ist das Konkavglas zu stark gewählt, so werden die Strahlen zu weit auseinandergestreut, und die Brechkraft der Krystalllinse im Auge genügt nicht, dieselben auf der Netzhaut zu vereinigen. Ist das Konkavglas zu schwach, so wird zwar der Schnittpunkt der Lichtstrahlen weiter nach rückwärts im Auge verlegt, aber doch noch nicht bis auf die Netzhaut; die Zerstreuungskreise werden kleiner, die Bilder deutlicher, aber nicht ganz scharf. Man ersieht hieraus zur Genüge, wie vorsichtig man bei der Auswahl der Brillen verfahren muß, wenn man von denselben den richtigen Vortheil haben will. Eine falsch gewählte Brille kann aber auch geradezu schädlich auf das Auge wirken, und besonders haben Kurzsichtige die verderbliche Eigenschaft, zu starke Brillen zu wählen.

Bei den geringen Graden von Kurzsichtigkeit, bei denen die Patienten in der gewöhnlichen Lesewerte, 20—40 cm Entfernung vom Auge, noch ohne Brille Zeitungsschrift bequem erkennen können, sollten nur zum Sehen in die Ferne Brillen getragen werden.

Bei den mittleren Graden der Kurzsichtigkeit, die etwa den Brillen-Nummern $^1/_{20}$—$^1/_8$ entsprechen, darf bei guter Sehschärfe, d. h. wenn der Patient mit passender Brille ebenso deutlich in die Ferne sieht als ein Normalsichtiger, dieselbe Brille sowohl zur Fernsicht als bei der Naheardeit gebraucht werden. Es kann also die Brille den ganzen Tag getragen werden.

Bei den höheren und höchsten Graden verordnet man zum Sehen in die Ferne ein Konkavglas, das die Kurzsichtigkeit nur theilweise korrigirt, also ein schwächeres als zum ganz scharfen Sehen nothwendig wäre; zur Naheardeit (Lesen, Schreiben, Nähen usw.) aber ein noch schwächeres, das den Bedürfnissen der Patienten genau angepaßt sein muß. Sind die höheren Grade der Kurzsichtigkeit mit Schwachsichtigkeit gepaart, d. h. sieht der Patient auch mit dem bestkorrigirenden Konkavglas nicht so gut in die Ferne als ein Normalsichtiger ohne jede Brille, ist es oft rathsam, von dem Gebrauche jeder Brille abzusehen, da dieselbe in solchen Fällen keinen Vortheil bringt, dagegen großen Schaden verursachen kann.

Im allgemeinen gilt als Regel bei der Brillenbestimmung für Kurzsichtige nach Dr. Jacobsohn's lesenswerther Broschüre: Welche Brille soll ich wählen? der wir diese Betrachtung entnehmen: Es ist das schwächste Glas zu wählen, mit dem der Patient in der gewünschten Entfernung gerade noch deutlich sieht.

Da Kurzsichtige mittleren und höheren Grades, die ohne

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-189306188/fragment/page=0001

Brille arbeiten, um deutlich sehen zu können, die Gegenstände nahe an das Auge heranbringen, oder, was meist bequemer ist, das Auge stark der Arbeit nähern, sind sie gezwungen, bei der Arbeit krumm zu sitzen, eine Körperhaltung, die in jeder Beziehung schädlich und gefahrbringend ist. Die Brust- und Unterleibsorgane werden zusammengepreßt, der Blutzufluß nach dem Kopfe wird durch das starke Vornüberneigen vermehrt, der Blutabfluß aus demselben Grunde erschwert, Gehirn und Augen werden mit Blut überfüllt und außer Schädigungen anderer Körpertheile wird hierdurch eine verderbliche Zunahme der Kurzsichtigkeit herbeigeführt. Es ist daher geraten, diese Patienten, wenn irgend angängig, mit Brillen arbeiten zu la 1; allerdings müssen sie alsdann immer darauf achten, daß sie sich nicht trotz der Brille zu sehr auf das Buch auflegen, wozu Kurzsichtige große Neigung haben. Besonders bei kurzsichtigen Kindern ist dieses Uebel gar nicht auszurotten, und wo für Kinder Brillen angezeigt sind, ist mit eiserner Konsequenz durchzusetzen, daß immer der richtige Abstand zwischen Arbeit und Auge innegehalten wird. Denn gerade das noch in der Entwicklung begriffene kindliche Auge ist allen schädigenden Einflüssen doppelt zugänglich. Zweckmäßig ist es, durch Anwendung von Geradhaltern eine richtige Kopf- und Körperhaltung zu erzwingen. Das Verderbliche bei der Kurzsichtigkeit ist eben ihre große Neigung zum Fortschreiten zu höheren Graden, der mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden muß.

Nutzen und Nothwendigkeit der häuslichen Buchführung.

So zweckmäßig auch der Voranschlag ist, die Ausgaben und Einnahmen in das richtige Verhältniß zu setzen, so nothwendig ist doch auch das Haushaltungsbuch, um sie darin zu erhalten. Denn dies ist nur möglich durch das täglich gewissenhafte Aufschreiben aller Einnahmen und Ausgaben. Dadurch gewöhnt sich die Frau vor allem daran, das Geld nicht nur im großen, sondern auch im kleinen richtig einzutheilen und mit einem ganz bestimmten Betrag monatlich auszukommen. Am Ende jedes Monats sieht sie dann deutlich, ob sie gut oder schlecht gewirthschaftet hat. Hat sie zu viel ausgegeben, dann sieht sie ganz genau, wo sie den Fehler gemacht hat und lernt ihn für die Folge vermeiden. Ist sie aber mit ihrem Monatsgelde gut ausgekommen, so gewährt ihr dies eine große Freude und dies ist nur umsoinehr ein Ansporn für sie, im folgenden Monat ebenso gut, ja womöglich noch besser zu wirthschaften und alles auszuzirkeln. So wird die Frau durch kluge Führung eines Haushaltungsbuches immer gewandter im Sparen. Das Sparen der Frau ist aber die wichtigste Kunst der Haushaltung; keine noch so große Handfertigkeit kann einen Mangel darin ersetzen. Die Frau kann ja keine großen Summen verdienen, wohl aber sparen. Erspart ist auch verdient! Geld verdienen ist leichter, als es richtig verwenden! Ohne Aufschreiben ist aber ein regelrechtes Sparen gar nicht möglich, denn es fehlt dann jeder Ueberblick. Wie der Fabrikant und Kaufmann, so kann auch eine Familie nur durch Aufschreiben den vollen Nutzen aus ihrem Verdienste ziehen. Man wende nicht ein: „Meine Einnahmen sind so gering, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, die paar Pfennige aufzuschreiben!" Gerade, weil das Einkommen oft ein so spärliches ist, so muß man um so haushälterischer damit umgehen, so muß, wie in einem kaufmännischen Geschäft, auch der letzte Pfennig überwacht werden. Im Pfennig steckt der Zehner, im Zehner die Mark, in der Mark das Goldstück, welches Wohlstand bedeutet. Darum ist das Geld zählens- und aufschreibenswerth! Der Schweiß schwerer Arbeit klebt meist daran! Der Mann muß das Geld verdienen, die Frau muß es aufschreiben und verwalten. Das Verwalten ist genau ebenso wichtig als das Verdienen; denn eine unhäusliche Hausfrau kann bekanntlich mehr in der Schürze forttragen, als der Mann mit dem Wagen hereinführen. Haushaltungsplan und Haushaltungsbuch sind allerdings keine Wundermittel, durch die man über Nacht reich werden kann, aber so viel steht außer allem Zweifel, daß ohne dieselben von einer wahrhaft geordneten Führung eines Haushaltes kaum die Rede sein kann und daß ihre gewissenhafte Einhaltung vor vielen unnützen Ausgaben bewahrt. Denn wenn man jeden Betrag niederschreiben muß, prüft man ihn unwillkürlich manchmal auf seine Nothwendigkeit. Findet man, daß eine Ausgabe unnöthig war, so scheut man sich das nächste mal vor der Wiederholung. So wird eine Familie nach und nach sparsam und zugleich vor einem schrecklichen Sturz in Bankerott und Elend bewahrt. „Ich habe noch nie einen Menschen, der gewissenhaft sein Tagebuch führte, gekannt, der nicht sparsam gewesen wäre; denn die wiederholte Rechenschaft, welche er über jeden Betrag geben muß, führt ihn zu ernsterem Nachdenken über sein wirthschaftliches Handeln und zu strengerer Prüfung der Verwendung seiner Mittel," sagt Schuldirektor Oskar Pache in seiner trefflichen „Lehre von der Gesellschaft."

Durch ihre Aufzeichnungen hat die Hausfrau stets eine genaue Uebersicht, wo Ueberschreitungen vorkamen und wo künftig Einschränkungen gemacht werden müssen. Doppelte Zahlungen und unrichtige Verausgabungen des Geldes werden vermieden, wodurch die Familie im Laufe der Zeit vor so manchem Schaden bewahrt wird. Dienstboten werden mitkontrollirt, die Kinder wagen keinen Eingriff in die wohlgebuchte Kasse der Eltern; unhäusliche Männer und Frauen werden sparsamer. Mißstimmung und Unfrieden, die meist aus Gelddifferenzen entspringen, werden vermieden; denn die Frau kann jederzeit „Schwarz auf Weiß" nachweisen, wo „das viele Geld" hinkommt; die Frau braucht weder eine geheime Kasse, noch braucht sie jeden Pfennig dem Hausvater abzuverlangen, was ihrer Stellung als Verwalterin des Familiengutes unwürdig ist. Mann und Frau überlegen einträchtig, welche Ausgaben nothwendig und welche noch hinausgeschoben werden können. So werden sie es fertig bringen, stets zum voraus über gewisse Mittel zu verfügen, im Einkaufe von Lebensmitteln, Brennmaterialien und Kleiderstoffen möglichst im großen machen zu können und sich dadurch ganz bedeutende Vortheile zu sichern. Seht, das heißt man richtig wirthschaften und den sauer erworbenen Verdienst des Mannes nicht verschwenden! Das bloße Hinschreiben hat jedoch keinen großen Werth, man muß vielmehr die einzelnen Wochen und Monate recht häufig miteinander vergleichen. Daraus ersieht man dann, wo man Fortschritte oder Rückschritte gemacht hat und muß kann sich beizeiten danach richten. So betrieben — sagt A. Maug in seiner „praktischen Anleitung zur häuslichen Buchführung," dessen Ausführungen wir hier wiedergeben — werden Haushaltungsplan und -buch zu einem zuverlässigen Kompaß, der das Haushaltungsschifflein auf dem gefahrvollen Meere des Lebens sicher dahin leitet. Dabei ist die Mühe der Aufzeichnung und der Zeitaufwand — einige Minuten täglich genügen bei späterer Uebung — so gering, der Lohn so groß, daß sich im ganzen Hauswesen kein Geschäft so gut rentirt als dieses, es mag da heißen, wie es will.

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Landwirthschaft.

Eggen des Kartoffelfeldes. Nach dem Pflanzen der Kartoffeln vergeht eine längere oder kürzere Zeit, ehe die auflaufenden Pflanzen sichtbar werden. Aber deshalb sollen die Arbeiten auf dem Kartoffelfelde nicht ruhen; die Oberfläche verändert sich in mancher Beziehung, die Kruste wird fester und verhindert das Eindringen der Luft, die Erde wird trocken, Unkräuter laufen auf. Diese verschiedenen nachtheiligen Erscheinungen kann der Landwirth durch frühzeitiges Eggen des Feldes vor dem Auflaufen der Pflanzen verhindern. Dies Eggen soll erstens bewirken, die Erde feucht zu erhalten. Trockene Felder können einer mäßigen Feuchtigkeit nicht entbehren, deshalb muß dieselbe gerade im Frühjahre nach der Pflanzzeit möglichst erhalten werden. Je fester das Gefüge der Ackerkrume und je größer die Fläche, desto größer die Wasserverdunstung, desto mehr Wasser geht verloren, desto leichter kann das Wachsthum bei Regenmangel verlangsamt werden. Doch das Eggen bei günstiger Witterung wird die dürre Oberfläche des Ackers lockern, bedeckt die darunterliegende Schicht und drückt die Wasserverdunstung herab, hält also die Feuchtigkeit im Innern zurück. Das Eggen soll ferner die feste Kruste lockern. Nach dem Pflanzen können eintretende Regengüsse die Kruste zusammenschlemmen, besonders auf schwerem Boden. Die entstandene Kruste aber erschwert das Auflaufen und verhindert das Eindringen der Luft. Man wird also zur Zerstörung der Kruste die Egge, aber auf schwerem Boden, wo die Kruste vielleicht sehr fest geworden sein könnte, die Walze anwenden müssen. — Das Eggen soll endlich die auflaufenden Unkräuter zerstören. Da zwischen dem Pflanzen und dem Auflaufen der Kartoffeln 2 bis 4 Wochen vergehen und nach dem Auflaufen erst das Hacken beginnt, so ist es unvermeidlich, daß die Unkräuter schon in dieser Zeit auf dem Felde aufgehen. Je früher dieselben zerstört werden, desto besser. — Man soll mit dem Eggen auch nicht zu lange warten, vor allem nicht solange, bis die Kartoffelpflanzen schon sichtbar sind, sondern beginnen, sobald die Erscheinungen, welche das Eggen nöthig machen, aufgetreten sind.

Form und Mischung der künstlichen Düngemittel. Da die Anwendung der künstlichen Düngemittel immer mehr um sich greift, dürfte es angezeigt sein, hier in Kürze einige Fingerzeige für die Form und Mischung derselben zu geben. Wir stützen uns dabei auf einen Vortrag des Professors Dr. Schulze-Braunschweig. Nicht nur die Art und Menge, auch Form und Mischung der künstlichen Dünger sind bei Anwendung derselben zu berücksichtigen. Stickstoff wird im Chilisalpeter oder salpetersauren

Natron und im schwefelsauren Ammoniak verwendet, in Form von organischen Stoffen auch im Stallmist, Guano, Blutdünger, Knochenmehl, Wollstaub u. a. Hier handelt es sich vorzugsweise um Chilisalpeter und schwefelsaures Ammoniak. Stickstoff wird von den Pflanzen fast einzig in Form von Salpetersäure aufgenommen. Schwefelsaures Ammoniak muß durch Oxydation erst in Salpetersäure verwandelt werden, wirkt demnach langsamer, aber andauernder als Chilisalpeter. Der Stickstoff in organischer Verbindung wird noch langsamer in Salpeter verwandelt und wirkt noch langsamer und anhaltender. Im warmen, leichten und kalkhaltigen Boden geht diese Umwandlung leichter vor sich. Chilisalpeter wird angewendet, wenn die Pflanze fähig ist, den Stickstoff sogleich aufzunehmen, wenn sie im Wachsthum begriffen ist, also vorzugsweise im Frühjahr, im Herbste nur ausnahmsweise, wenn es gilt, die Pflanze noch etwas zu kräftigen. Reiche Gaben im Herbst haben ein Vergeilen der Gewächse zur Folge, gehen auch wohl verloren, da Chilisalpeter ausgewaschen wird. Ammoniak wird dagegen vom Boden festgehalten und wird den Pflanzen mit langer Wachsthumszeit gegeben, kann deshalb mit Sicherheit nur im Herbst angewendet werden. Vielfach giebt man jetzt mit Vortheil den Zuckerrüben schnell wirkenden Chilisalpeter und langsam, aber andauernder wirkendes Ammoniak mit löslicher Phosphorsäure in Mischung von 4 : 4 : 8 oder 3 : 5 : 8. Organischer Stickstoff in organischen Verbindungen wird ebenfalls im Herbste angewendet. Als Phosphorsäure-Dünger haben wir Phosphatmehl, Thomasmehl und Superphosphat. Ersteres ist das zerkleinerte Naturprodukt der Phosphoritlager, nur gut auf Hochmooren und im Kompost. Thomasmehl, phosphorsaurer Kalk, zersetzt sich gut, wird auf leichten Boden oder moorigem Boden, besonders Wiesen, vortheilhaft verwendet, wenn es mindestens 75 Prozent Feinmehl enthält; leider hat dasselbe in den letzten Jahren eine Preissteigerung erfahren, so daß es an vielen Orten angezeigt erscheint, wieder zum Superphosphat zurückzukehren. Dieses wirkt auf den besseren Bodenarten am sichersten, 1 kg Phosphorsäure im Superphosphat hat nach Prof. Wagner die gleiche Wirkung wie 2 kg im Thomasmehl. Auf leichten und moorigen Böden verdienen ferner die Kalisalze besondere Beachtung, die in neuerer Zeit in immer steigenden Mengen Verwendung fanden. Zu Zuckerrüben und Kartoffeln sind dieselben nicht direkt zu geben, sondern zu deren Vorfrüchten. Enthält aber der Acker Phosphorsäure in genügender Menge und läßt der Landwirth fleißig hacken, so scheint nach den neueren Versuchen des Professor Märcker-Halle selbst die direkte Anwendung des Kali zu Zuckerrüben, wenigstens auf leichtem Boden, nicht nur nicht zu schaden, sondern sogar von großem Nutzen zu sein. Die Kalidüngung in Verbindung mit Phosphorsäure bildet das Fundament der Gründüngung. Wenn die Mischung der Dünger chemisch zulässig ist, so soll sie auch vorgenommen werden; die gleichzeitige Aufnahme der Nährstoffe wird hierdurch erleichtert. Unsere Fabriken besorgen solches in musterhafter Weise. Inwieweit es unter Umständen vortheilhafter ist, die Mischung selbst vorzunehmen, ergiebt die Rechnung. Hauptsächlich eignen sich zum Mischen schwefelsaures Ammoniak und Superphosphat, sowie Superphosphat mit Chilisalpeter; bei der letzten Mischung ist besonders auf Verwendung von trockener Waare zu achten. Mischung von Thomasmehl und Asche mit schwefelsaurem Ammoniak ist zu verwerfen. Alle künstlichen Düngemittel dürfen im allgemeinen nicht tief untergebracht werden. Diese Regel gilt ganz besonders vom Chilisalpeter, da derselbe leicht in den Untergrund geht.

Das Rothlaufsieber der Schweine. Mit der steigenden Hitze naht sich die gefürchtetste Schweinekrankheit, welche erfahrungsmäßig nur im Hochsommer und im Frühherbst aufzutreten pflegt. Es erkranken zwar auch zu anderen Jahreszeiten einzelne Schweine unter ähnlichen Symptomen, aber die Krankheit befällt dann nur einzelne Individuen, zeigt keinen epidemischen Charakter und verläuft langsamer und nicht so oft tödtlich. Im Sommer bringt man oft seine Schweine nachts gesund und munter in den Stall und findet am andern Morgen eins oder das andere, sehr oft aber mehrere, schwer krank vor. Im Stalle haben sich die kranken Thiere in die Streu verkrochen, das Athmen geht schwer und nur stoßweise von statten. Untersucht man sie näher, so findet man in der Regel zuerst am Rüssel und den Ohren, den Hals entlang laufend nach dem vordern Theil des Bauches zu, an den innern Schenkelflächen hochrothe Flecke. Diese Flecke sind zuerst hellroth, dann aber werden sie im Verlaufe von 10 bis 12 Stunden dunkler und dunkler und breiten sich immer mehr über Bauch und Rücken aus. Die Krankheit ist eine epidemische, doch scheint die Empfänglichkeit durch allgemeine Nahrungs-, Wohnungs- und andere Verhältnisse beeinflußt zu werden, denn das beste Mittel dagegen ist Luftveränderung und veränderte Haltungsweise. Das kranke Schwein, das im Freien gehalten wird und dem verschiedenes Terrain zu Gebote steht, zeigt schon an, was ihm wohlthut, indem es sich immer an feuchten kühlen Orten verkriecht, dies weist auf die Behandlung hin. Zuerst sondere man das einzelne Thier ab, und betraufe es durch eine feine Brause mit kaltem Wasser. Wenn man dies so macht, daß die Haut nach einem Bebrausen von 2 oder 3 Minuten ganz abtrocknet, so kühlt durch die dabei entstandene Verdunstungskälte man schärfer, als wenn man das Thier fortwährend naß erhält. Medikamente nutzen nichts. Geht das Thier zu Grunde, was meistens innerhalb der ersten 24 Stunden geschieht, so findet man beim Oeffnen die Erscheinungen der Blutzersetzung, vor allem die veränderte Farbe des Blutes, oft auch Blutergüsse in der Bauch- oder Brusthöhle und weiß dann ganz genau, daß man es mit dem bösen Rothlaufsieber zu thun hat. Die noch gesunden Thiere werden dann nach einem andern Punkt des Besitzes, womöglich an einen schattigen Platz unter Bäumen gebracht, wo sie 2 bis 3 Wochen bleiben. Haben die Thiere nicht freien Zutritt zu frischem Wasser, so muß zuerst für reichlich frisches Wasser, das täglich zwei- bis dreimal zu erneuern ist, gesorgt werden. Jedes kranke Thier wird, sobald sich die ersten Anzeichen von Krankheiten zeigen, isolirt und am besten gleich geschlachtet. Die anderen noch gesunden Schweine erhalten, je nachdem die Weide ist, entweder nur diese, sonst ein leicht verdauliches und zugleich nahrhaftes Futter. Die Luftveränderung und die Veränderung der Nahrung sind die wirksamsten Gegenmittel, die, strenge durchgeführt, fast immer geholfen haben.

Garten.

Standort der Pflaumenbäume. Alle Pflaumenarten gedeihen am besten in einem feuchten Boden und in tiefen, geschützten Lagen. In geringerem und trockenem Boden und auf Höhen kommt der Baum noch fort, liefert aber kleinere und auch minder wohlschmeckende Früchte.

Gegen Baumkrebs. Zunächst schneidet man an den Krebsstellen das abgestorbene Holz und die schadhafte Rinde heraus, bestreicht dann die Wunde mit gelöschtem breiartigen Kalk und umbindet sie mit einem Lappen, damit letzterer fest aufliegt. Man erneuere den Kalkaufschlag nach einem Jahre, wenn die schadhafte Stelle noch nicht völlig ausgewachsen ist.

Gegen die Blattläuse. Von den vielen Mitteln, welche gegen die genannten Parasiten angewendet werden, nenne ich diesmal die Preßhefe. Dieselbe wird in Wasser aufgelöst, und alsdann werden die von Blattläusen heimgesuchten Pflanzen damit bespritzt.

Hauswirthschaft.

Konservirung von Spargel in Gläsern. Man schält ganz frische Spargel und schichtet sie so dicht wie nur möglich in neue Blechdosen, die Köpfe nach oben. Hierauf füllt man gekochtes Wasser darauf und zwar so, daß die Spargel davon bedeckt werden. Darauf läßt man die Büchsen vom Klempner verlöthen, setzt sie dann in einen Kessel mit kochendem Wasser, die verlötheten Seiten nach oben. Zeigen sich hierauf kleine, aufsteigende Luftblasen, so ist dies ein Zeichen, daß die Büchse nicht genau verlöthet ist und es muß nachgeholfen werden. Hierin kocht man die Spargel eine Stunde lang gleichmäßig, doch müssen die Büchsen unter Wasser bleiben. Dann läßt man die Büchsen erkalten und hebt sie an einem kühlen Orte auf.

Bereitung von Liqueuren aus Beeren und Steinfrüchten. Besonders geeignet sind die Walderdbeeren. Man nimmt einen Teller voll, den man mit 1 Liter bestem Spiritus acht Tage stehen läßt, filtrirt dann und gießt 1 Liter Wasser, worin 1/4 kg Zucker geläutert ist, hinzu. — Himbeer-Liqueur wird bereitet, indem man auf 1/2 Liter Himbeeren 1 Liter Spiritus gießt und einige Tage stehen läßt; nach Filtriren der Flüssigkeit gießt man 1 1/2 Liter Wasser, worin 1/4 kg Zucker geläutert ist, hinzu. — Kirsch-Liqueur. 1 kg Kirschen werden entsteint, die Steine gestoßen und mit dem Kirschfleische in einen Topf geschüttet. Dann wird 1 Liter Spiritus zugesetzt. Nach 3 Tagen wird filtrirt und 1 Liter Wasser zugegossen, worin 1/2 kg Zucker geläutert ist.

Erdbeeranflauf. Man wasche Erdbeeren, lasse das Wasser rein ablaufen, menge sie mit Zucker und Zimmt und lasse sie einige Stunden durchziehen; dann quirle man zu 1/2 l Rahm 8 Eidotter, 80 g Zucker und 2 gute Eßlöffel voll Kartoffelmehl, mische das zu Schnee geschlagene Eiweiß der 8 Eier und die Erdbeeren dazu, lasse den Auflauf eine Stunde backen und bestreue ihn mit Zucker.

Einen holzartigen Fußbodenbelag stellt Schwarz in Königsberg i. Pr. so dar, daß man ein mit Leinöffirniß mäßig angefeuchtetes Gemenge von Sägespänen und Schlemmkreide gleichmäßig etwa 8 mm hoch über dem Fußboden ausbreitet und durch Stampfen mit einem Brett oder einer Stampfe zu einer festen Deckschicht umwandelt, welche nach 12—24 Stunden trocken ist und noch mit Wachs gebohnt oder mit Oelfarbe gestrichen werden kann.

Flecken aus schwarzen Stoffen zu entfernen. Um Flecken aus Kaschmir, Krepp, Tuch rc. zu entfernen, kocht man eine Handvoll Feigenblätter in 2 Liter Wasser so lange, bis das Wasser zur Hälfte eingekocht ist; hierauf reibt man die Flecken mit einem Schwamm ab, den man in das Feigenwasser getaucht hat. Die Wirkung erfolgt fast augenblicklich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-189306188/fragment/page=0002